

Umgang mit vulnerablen Gruppen in Krisenzeiten

Überlegungen am Beispiel von Menschen afrikanischer Herkunft

Wir alle kennen den Satz: „Eine Gesellschaft muss sich am Umgang mit den Schwächsten messen lassen.“ Das gilt inner- sowie zwischengesellschaftlich. Die Corona-Krise zeigt: Weltweit werden Ungleichheiten zurzeit vielfach verstärkt. Dadurch kann letztlich die Erreichung der Nachhaltigen Entwicklungsziele, zu denen sich die Mehrheit der Staaten weltweit bekannt haben und die unter den Strich die Verringerung von Ungleichheiten innerhalb und zwischen Staaten verringern fordern, negativ beeinflusst werden.

Der Umgang mit Menschen afrikanischer Herkunft – einer besonders vulnerablen, also verwundbaren Gruppe – spricht hier Bände: In den USA infizieren sich Afroamerikaner*innen überdurchschnittlich häufig mit COVID 19. In Manhattan beispielsweise ist weniger als ein Fünftel der Menschen betroffen, im mehrheitlich von Afroamerikaner*innen bewohnten New Yorker Stadtteil Brooklyn sind es 25 Prozent. Im Land mit der größten afrikanischen Diaspora weltweit, Brasilien, ist die Situation nicht besser. In Europa ist der ohnehin schon restriktive Umgang mit Geflüchteten noch weiter verschärft worden. Da sich aus Afrikas global-struktureller Marginalisierung aus Sicht der EU kaum Bleibeperspektiven ableiten lassen, ist es nicht auszuschließen, dass bei der „Selektion“ Geflüchteter Afrikaner*innen noch stärker übersehen werden. In China wurden Menschen afrikanischer Herkunft zum Sündenbock gemacht und Opfer von Diskriminierungen, als sich Angst vor einer zweiten Corona-Welle im April 2020 ausbreitete. Situationsverschärfend: In vielen Fällen konnte Heimholungsgesuchen durch die jeweiligen afrikanischen Länder nicht entsprochen werden. Nach Protesten – auch durch die Afrikanische Union (AU) – entschuldigte sich Chinas Führung immerhin.

Dabei hat das Wort Solidarität aktuell weltweit Konjunktur. Das Problem: Trotz aller positiven Beispiele für Solidarität, die es zurzeit gibt, wird Solidarität oft exklusiv verwendet, beispielsweise national oder bezogen auf die eigene soziale oder ethnische Gruppe. Es ist aber kurzsichtig, zu meinen, dass exklusive Solidarität und das Sich-Einigeln gegen (vermeintlich) äußere Bedrohungen langfristig wirksam sein können – so sehr das kurzfristig zumindest nachvollziehbar ist. Wenn ich marginalisierte Gruppen nicht in die Lage versetze, auf Herausforderungen und Krisen zu reagieren und resilienter zu werden, dann ist auch der paradoxerweise auf dieser Ungleichheit beruhende eigene Vorteil – historisch gesehen – langfristig nicht gesichert. Menschen konnten Menschen noch nie ewig ausschließen oder fernhalten. Die Probleme der anderen werden daher on the long run zu meinen eigenen Problemen. Eine Pandemie lässt sich nicht durch materielle und militärische Überlegenheit besiegen. Möge sich diese Erkenntnis zunehmend durchsetzen, auch und gerade dann, wenn wir wieder zur „alten Normalität“ zurückgekehrt sind.

Serge Palasie, Fachpromotor Flucht, Migration und Entwicklung, Mai 2020 | Internet: www.eine-welt-netz-nrw.de
(Kurzfassung der Vorüberlegung zur online-Demo von #nwortstoppen – Rassismus in Zeiten von Corona am 23. Mai 2020, siehe https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Solidarit%C3%A4t_vulnerable-Gruppen-st%C3%A4rken-Bsp-African_descent.pdf)